

nissen der (allgemein)historischen Sozialpolitikforschung gewünscht – etwa in der Art, in der Jochen-Christoph Kaiser sich zumindest in einer längeren Fußnote mit Gangolf Hübingers Positionen zum Kulturprotestantismus auseinandersetzt (S. 143 f.), und über die knappen Andeutungen in Theodor Strohm's Einführung hinaus. Florian Tennstedts quellengesättigte Neuinterpretation der Bismarckschen Sozialgesetzgebung wäre hier ebenso zu nennen wie die von Jürgen Reulecke und anderen pointierte These von der „Sozialstadt“ als Vorläuferin des Sozialstaats. Der von einem Kreis um Olaf Blaschke und Frank-Michael Kuhle-mann für die Religion im Kaiserreich fruchtbar gemachte Milieubegriff – auch wenn er m. E. zur Zeit überdehnt und in seiner Tragfähigkeit überschätzt wird – hätte auch für die Diakoniegeschichte ventiliert werden können, ebenso die komplexen Ergebnisse der neueren Bürgertumsforschung. Während Frauenthe-men endlich Berücksichtigung finden, unterbleibt – von Ausnahmen abgesehen – der komparative Blick auf den sozialen Katholizismus. Warum eigentlich? Konfessionelle Konkurrenz, das hat Bruno Nikles am Beispiel der Bahnhofsmission verdeutlicht, motivierte ganz entscheidend das kirchliche Hilfehandeln. Und schließlich: Was läßt sich von der Diakoniegeschichte her zu der bis heute unab-geschlossenen, durch die Namen Wehler und Nipperdey markierten Kontroverse um die übergreifende Einschätzung des Kaiserreichs zwischen „Modernisierung und Polarisierung“ (Dietmar von Reeken) sagen? Daß solche eher auf Systematisierung zielenden Fragestellungen vielleicht zu wenig entfaltet werden, hängt natürlich mit der Natur von Sammelbänden zusammen. Auch sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der soeben erschienene Tagungsband „Sozialer Protestantismus und Sozialstaat“, der die Stuttgarter diakoniege-schichtliche Tagung vom Februar 1995 dokumentiert, hier in vielem weiterführt. Insgesamt darf man Theodor Strohm und dem Diakoniewissenschaftlichen Insti-tut an der Universität Heidelberg dankbar sein, daß in Forschung und Publika-tion ein so deutlicher diakoniehistorischer Schwerpunkt gesetzt wird. In einer Zeit, in der einerseits traditionales Erzählen und „große Erzählungen“ nicht mehr recht gefragt sind, andererseits die sich ständig beschleunigenden Herausforderungen und Wandlungen der Gegenwart historische Orientierungs-bedürfnisse verstärken, kann solide Grundlagenforschung, wie hier vorgestellt, nur hilfreich sein. Von daher ist diesem Buch, das von kirchlichen Karrieren im Kaiserreich handelt, eine erfolgreiche Lesekarriere zu wünschen.

Reinhard van Spankeren

Werner Neuer, Adolf Schlatter, Ein Leben für Theologie und Kirche, Calwer Ver-lag, Stuttgart 1996, 937 S.

Die große Schlatter-Biographie, auf die Theologen und Historiker seit langem gewartet haben, liegt nun vor. Werner Neuer hat es gewagt, diese große Aufgabe, für die es viel Material gab, in Angriff zu nehmen. Er gehört noch der Generati-on an, die die Voraussetzungen dafür mitbringt. Jahre seines Lebens hat er dies-er Aufgabe gewidmet. Er veröffentlichte einige kleinere Spezialarbeiten, bevor

er an die große Darstellung ging. Für den Neutestamentler versteht es sich ja von selbst, daß er die Sprachen des alten Orients kennt, da aber Schlatter zugleich in die Welt der abendländischen Kultur gehört, mußte er auch die Welt des Deutschen Reiches, des MA und der Schweiz kennen.

Das Besondere für die Abfassung dieser Biographie war die Quellenlage: die Überlieferung der weitverzweigten Familien der Schweiz und ihrer Umgebung. – Der Verfasser besitzt die Gabe, das Entscheidende an dem Werk Schlatters zu erkennen aus der Kenntnis des gesamten Schrifttums, den kleinen Schriften, Andachten, Auslegungen bis hin zu den großen bekannten Werken. Seine Gedanken erschließt er aus der Berner Habilitationsschrift „Der Glaube im Neuen Testamente“. Neuer stellt fest, wie Schlatter arbeitete, als Philologe ist er sorgfältig und genau wie in alter Zeit so in seiner Gegenwart. Seine Geschichtskennntnis ist sehr groß.

Anhand der Überlieferung wird die eigene Leistung Schlatters deutlich gemacht. Vor allem aber vermag er die Zusammenhänge zu erhellen; auch der Zeitgeschichte bleibt er nichts schuldig. Seine Thematik weiß er erschöpfend zu behandeln und die briefliche Überlieferung im einzelnen auszuwerten. In diesem Zusammenhang wird Schlatters Verbindung mit dem Gemeinde- und Schulwesen erkennbar, aber auch die innere Übereinstimmung seiner Freunde. Hier treten auch Diskussionen und Zwiegespräche wie die mit dem Ministerialdirektor Althoff im preußischen Kultusministerium in Erscheinung.

Schlatters Gedankenwelt ist das Wichtigste in diesem Buch, der der Verfasser auch die größte Sorgfalt angedeihen läßt. Er führt sie genau aus. Ebenso geht er auf die Reisen und Begegnungen ein. Abgehandelt werden die im 19. Jh. brennende Problematik über die Rechtfertigung, das Problem über die Heiligung, schließlich die Religionsphilosophie, die er unter dem Einfluß von Franz von Baader sah; aber auch die weitreichenden Ausführungen über die Topographie Palästinas und die Reise dorthin.

Die Ereignisse der späteren Jahre sind nicht ebenso ergiebig beschrieben.

Das Buch ist chronologisch fortschreitend in 11 Kapitel eingeteilt. Stellenweise werden eigene Forschungen wiedergegeben:

Leben und Leiden vieler Theologen, das Leben Frölichs, Hermann Cremers u. a. Es zeigt sich hier die Geschlossenheit der Schlatterschen Gedankenwelt und seine innere Freiheit ändern gegenüber. Einheit und Verschiedenheit der Umwelt und der Arbeiten in Greifswald, Berlin und Tübingen. Es ist gut, daß der Verfasser nichts ausspart.

Ein wenig bekanntes Gebiet ist die Freundschaft mit v. Bodelschwingh und Stoecker, das noch beleuchtet werden sollte. Von einem so reichen Leben kann aber nicht alles in gleicher Ausführlichkeit beschrieben werden: dazu gehört Schlatters Wirkung auf die Theologie von heute, Erziehung seiner Studenten und der Charakter seiner Theologie und der Praxis (Predigten und Beiträge zur Förderung christlicher Theologie). Ob in jungen Jahren oder im Alter, Schlatters Arbeitsmethode blieb dieselbe, genau und zuverlässig. Dadurch beeindruckte er die Studenten und seine frühen Schüler. Was er darbot war nie oberflächlich, sondern suchte immer in die Tiefe zu führen. Das sind einige Beobachtungen an diesem Buch, zu dem noch vieles zu sagen wäre.

Mit einem Wort: Es gibt nicht viele Darstellungen dieser Art, und es ist W. Neuer zu danken, daß er dieses Buch geschrieben hat.

Robert Stupperich

Thomas Schilp (Hrsg.), Himmel, Hölle, Fegefeuer: Jenseitsvorstellungen und Sozialgeschichte im spätmittelalterlichen Dortmund, (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund, 12), Klartext-Verlag, Essen 1996, 192 S.

Hervorgegangen ist dieser Sammelband aus einem vom Herausgeber Dr. Thomas Schilp, Stadtarchivar in Dortmund, im Sommersemester 1995 an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg gehaltenen Hauptseminar zum Thema „Himmel, Hölle, Fegefeuer. Mentalitäten und Vorstellungswelt in der spätmittelalterlichen Stadt“ und enthält 17 studentische Hausarbeiten zum Thema, die „zum Teil ohne Hinzuziehung spezifischer Fachliteratur aus den Quellen bzw. aus der Diskussion des Seminars heraus erarbeitet werden“ mußten.

Gerade die Angst vor den im Jenseits abzubüßenden Sündenstrafen im Fegefeuer und vor ewiger Verdammnis war es, die den spätmittelalterlichen Menschen veranlaßte, durch die verschiedensten Stiftungen und Vermächtnisse zugunsten kirchlicher und sozialer Einrichtungen Vorsorge zur Minderung dieser Strafen zu treffen, die heute wesentliche Rückschlüsse auf die Mentalität und Vorstellungswelt der damaligen Stadtgesellschaft ermöglichen. Ein Großteil der spätmittelalterlichen Urkundenüberlieferung beinhaltet solche Stiftungen und bot den Anlaß zu diesem Forschungsprojekt am Beispiel der Stadt Dortmund. Damit wurde weitgehend Neuland betreten, da, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, „bislang noch keine städtische Gesellschaft des Spätmittelalters unter dieser Fragestellung bearbeitet worden ist“.

Bereits im Herbst 1994 haben zwei Duisburger Studenten in Vorbereitung dieses Projektes im Stadtarchiv Dortmund unter Auswertung der gedruckt und ungedruckt vorliegenden Quellenüberlieferung und Literatur mit dem Aufbau einer Datenbank „Jenseitsvorsorge in der spätmittelalterlichen Stadt Dortmund“ begonnen, die sie in diesem Band auch vorstellen und erläutern. Zum gleichen Thema hat der Herausgeber Dr. Thomas Schilp dann am 31. Mai 1995 seine Antrittsvorlesung als Privatdozent an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg gehalten¹; erweitert und überarbeitet hat er diesen Text dem Band zur Einführung vorangestellt.

Es folgen dann in dem Buch, nach Themenkreisen geordnet, die studentischen Beiträge. Im Bereich „Die Stadt als Heilsgemeinschaft“ versucht der erste Aufsatz das mittelalterliche Dortmunder Turmsiegel als ein Abbild des himmlischen Jerusalem zu deuten; zu gleichen Schlüssen war der Herausgeber des Buches schon in einer früheren Untersuchung über das Dortmunder Stadtsiegel

¹ Thomas Schilp: Tod und Jenseitsvorsorge in der spätmittelalterlichen Stadt, Duisburg 1995. (Gerhard-Mercator-Universität Gesamthochschule Duisburg. Veröffentlichungen des Fachbereichs 1; Heft 11).